

Tages=

für die



Bericht

Modenwelt.

Paris, den 4. Januar 1844.

(M.) Wir haben die Ueberzeugung, daß die Twines und langen Oberröcke die Saison beschließen werden, wie sie dieselbe begannen, ohne irgend eine Art von Concurrnz, wenn nicht etwa im Laufe dieses Monats Mäntel zum Vorschein kommen, und die Gunst wieder zu erlangen suchen, die sie früher in so hohem Maße besaßen. Es läßt sich dies indes kaum annehmen, da die Jahreszeit doch schon weit vorgerückt ist, und man noch gar keine Vorbereitungen bemerkt. Die wenigen Mäntel, die man sieht, sind durchaus nicht neu.

Am sichersten halten sich die Twines, die von den verschiedensten Stoffen getragen werden; die Oberröcke, die man mit denselben zu verschmelzen versucht, können, wie es scheint, noch gar nicht durchdringen.

Zu der Zeit, wann die Bälle beginnen, kommen stets eine große Menge Westen zum Vorschein, die mehr oder weniger kostbar, mit Gold und Silber gestickt oder eingefasst sind. So war es auch diesmal, aber wenn man sagen wollte, diese Westen wären sehr beliebt und würden stark getragen, so entspräche man der Wahrheit nicht.

Beliebt sind die Westen von Sammet und von faconniertem Seidenzeuge, auch die von einem geringeren Stoffe werden stark getragen, Westen nämlich von einer Art Wollensammet, der ziemlich geschmacklos ist, nämlich einen grünen Grund und darauf sehr große Carreaux hat.

In Bezug auf die Pantalons läßt sich gar nichts Neues melden.

Paris, den 6. Januar 1844.

(F.) Die Mode der Häubchen ist vielleicht nie so allgemein gewesen, als in diesem Augenblicke. Man hat sie tausendfach verschieden und paßt sie jeder Toilette, allen Umständen an; weder junge noch alte Damen wollen sie entbehren, und die Putzmacherinnen bieten ihren Erfindungsgeist auf, um immer Neues zu haben. Sonst wurden die Häubchen fast nur von Wittwen und von Kranken getragen, und ihre Form änderte sich wenig; jetzt, da sie von den eleganten Damen in besondern Schutz genommen worden sind, müssen sie ins Unendliche vermannigfaltigt werden. Anfangs waren sie nur von Spitzen mit einigen Bändern; dann fügte man Blumen und Sammet

hinzu, jetzt reicht auch das nicht mehr aus, und die Kunst, Häubchen zu verfertigen, ist so groß und wichtig geworden, wie die, Hüte zu schaffen. Die größte Aufmerksamkeit erfordern natürlich die Soiréehäubchen, bei denen die Wirkung des Lichtes auf diese oder jene Farbe zu berechnen ist ic. Sie sind so verschiedenartig und haben mitunter so wenig Aehnlichkeit mit eigentlichen Häubchen, daß man am besten thut, wenn man den Namen Häubchen fallen läßt und nur Coiffüre sagt. Man trägt diese Coiffüren so einfach und so kostbar, als man will; Alles ist erlaubt, von dem einfachen Atlasstreifen mit Rosetten an den Seiten, bis zu der mit Diamanten bedeckten Gaze. Deshalb ist es auch fast unmöglich, alle diese Coiffüren zu beschreiben, welche man in den Salons bemerkt; man sieht dergleichen, die aus einer doppelten Rolle von Sammet mit einem Paradiesvogelschweife bestehen, mehrere Ellen Schnur von Seide oder Perlen haben, die um das Haar geschlungen sind, und die an der Seite herabfallen; ferner turbanähnliche Coiffüren von Spitzen, die auf der Stirn durch zwei Schnuren von Brillanten gehalten werden; das spanische Häubchen von schwarzen Spitzen mit einer einfachen Rose; die algierische Coiffüre mit Stickereien und Fransen von Gold; lange gothische Barben, die bloß durch einen Kamm gehalten werden; auch bloß eine einfache Guirlande mit einer Blondenschleife; kleinschirmige Hütschen von schwarzem Sammet, die durch vier kostbare Brillantnadeln festgehalten werden ic. Diese Verschiedenartigkeit giebt einer Gesellschaft von Damen einen ganz besonderen Reiz. Noch müssen wir hinzufügen, daß die schon früher von uns erwähnte Rosine-Coiffüre sehr gefällt; sie wird bald von weißem Glasfluß und rosa oder kirschrothem Sammet gemacht, wenn die Dame, die sie trägt, schwarzes Haar hat, bald von schwarzem Glasfluß und schwarzen Spitzen, wenn die Dame blond ist.

Die neuesten, schönsten Staatsroben, die wir gesehen haben, wurden nach Petersburg versandt. Sie waren von blauem Brocat und Silber, das obere Kleid tunikaähnlich, die Ärmel mit Juwelenagrafen aufgenommen. Die Toque, welche dazu getragen werden sollte, war von himmelblauem Sammet, mit silbernen Kettchen geschmückt.

Ein anderer Anzug war von Lülle, an den Seiten offen und da mit einer Schnur von Gold und kirschrother Seide

eingefaßt. Diese Schnur endigte sich an jeder Spitze in einer Schleife mit Troddeln. Die Coiffüre bestand aus einem mit Gold broschirtem Stoffe mit Troddeln von kirchrother Seide und Gold.

Ein anderer sehr schöner Anzug war ein Kleid von Spitzgen, das auf einem Unterkleide von weißem Atlas durch zwei Rosenzweige aufgenommen wurde.

Einen sehr schönen Hut haben wir in den letzten Tagen bewundert. Er bestand aus schwarzem Tulle, der mit Gold gestickt war und eine goldene Franse an der Seite hatte.

Paris, den 8. Januar 1844.

(F.) Da der Carnaval dieses Jahres von nur kurzer Dauer ist, so haben wir bereits mehrere bals masqués und bals travestis gehabt.

Die historischen Costümes und die Nationaltrachten herrschten da vor.

Auch die längst erwarteten großen Staatsanzüge kommen nun zum Vorschein und es ist entschieden, daß die Kleider Schleppen haben, d. h. so lang sind, daß sie immer den Boden berühren, aber doch nicht so lang, daß sie lästig werden könnten. Sie sehen prächtig aus, namentlich, wenn das Oberkleid sich über einem Unterkleide von Atlas öffnet, der reich mit Spitzgen und Bandschleifen garnirt ist.

Unter den leichtern Kleidern, namentlich den Ballkleidern sind diejenigen hervorzuhoben, auf denen sich zarte Blumen zeigen, z. B. Centifolien mit durchscheinenden Blumenblättern und biegsamem Stengel.

Schmuck wird sehr viel getragen und wir müssen gestehen, daß man sehr viel falschen sieht, der freilich jetzt dem ächten so täuschend ähnlich nachgemacht wird, daß er von demselben nur durch Kenneraugen unterschieden werden kann. Den Vortheil hat dieser nachgemachte Schmuck, daß die Damen denselben häufig wechseln können.

Bei den Vorstellungen am Hofe bemerkte man ziemlich viele Turbane und kleinschirmige Hüthen, die meisten Damen erschienen aber in bloßem Haar, das mit Diamanten, Federn oder Blumen geschmückt war. Das Haar war meist ziemlich hoch gesteckt. Die Locken scheinen wieder sehr in Gunst zu kommen und werden von mittlerer Länge getragen. Auch etwas aufgebauhte glatte Scheitel trägt man gern.

Modenblatt No. 4.

1. Bauernmädchen aus der Bretagne: Häubchen von weißem Batist; Brustkrag von rothem Cashemir, mit Gold gestickt; Tüchchen von braunem Cashemir; Rock von blauem Tuch, mit zwei schmalen Sammetstreifen besetzt; gelb glisirte weiße Schürze.

2. Anzug einer Marquise aus dem Jahre 1715: Kleid von weißem Königsammet, mit breiten Spitzenvolants garnirt;

darüber ein Rock von Damast, der reich mit Spitzen ausgeputzt ist; gepudertes Haar mit Federn.

3. Haarputz mit Blumen und goldenem Stirnbande; Pompadourkleid mit zwei Röcken, von denen der obere durch Agrafen von Gold und Edelsteinen auf dem unteren festgehalten wird. Gleiche Agrafen an den kurzen Ärmeln und am Leibchen.

4. Hut von gestepptem Atlas mit Schleier; Kleid von Noirée, ohne Ausputz; Langshawl von Hermelin.

5. Sammethut mit einem Paradiesvogel; Kasan von Sammet, mit Hermelin besetzt; seidenes Kleid mit breitem Spitzenvolant; Hermelinmuff.

Doben sind zwei neue Hüte, zwei Häubchen, ein Glaquehut, ein Schuh und ein Pantoffel abgebildet.

Doppelstahlstich No. 4.

Italo Gardoni.

(Nach einer Originalzeichnung.)

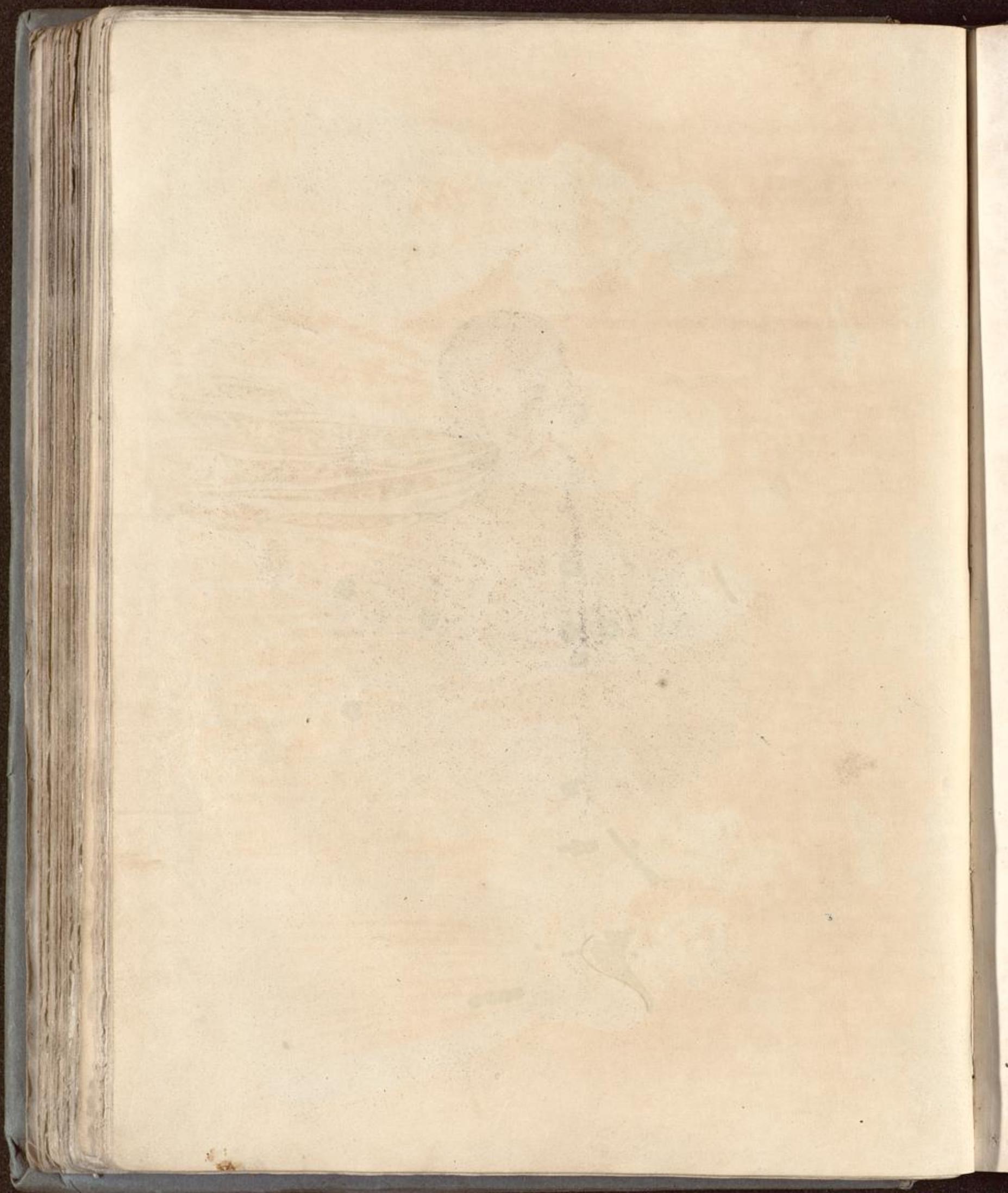
Der italienische Tenorsänger Gardoni, welcher einige Zeit lang an der Königstädter Bühne in Berlin engagirt war, erreichte der italienischen Operngesellschaft, die der für seine Unternehmung stets mit Geschmac und Umsicht besorgte Kommissionsrath (seit kurzem Ritter) Cers dahin gezogen hatte, zum wahren Ruhme. Stimmen der Art, wie sie Gardoni besitzt, gehören zu den wahren Seltenheiten. Wir erinnern uns nicht, irgend einen Sänger gehört zu haben, der durch ein metallreicheres, aller Modulationen fähigeres, einschmeichelnderes Organ, mehr zum Herzen zu sprechen gewußt hätte, als Gardoni; dabei unterstützte denselben eine treffliche Schule und eine vorzüglich schöne Figur. Der Mann ist ein Ideal von Tenorist und dafür haben ihn auch die Leipziger Damen (so wie Viele der jungen und alten männlichen Jugend für den Sopran die Assandri,) bei den Gastspielen jener Berlin-italienischen Gesellschaft erkannt. In Berlin war man im Allgemeinen kälter gegen die Leistungen jener Künstler, was uns um so unbegreiflicher erscheint, als in der großen, deutschen Oper, bei ihren Aufenthalte daselbst, nichts Besseres geboten ward und an musikalisch gleichbegabte Künstler, wie Gardoni und die Assandri, dort nicht zu denken war. Wohl möchte der geringen Verbreitung der italienischen Sprache in unserm Norden die Ursache beizumessen sein.

Gardoni ist der Sohn eines Apothekers zu Parma. Sein Vater flüchtete später nach Turin und hier trat sein noch junger Sohn einige Male auf dem dortigen zweiten Theater auf. Dann kam er nach Berlin und von dort ging er nach Brescia, wo er sich noch befindet.

Es ist nicht zweifelhaft, daß Gardoni schnell als Stern erster Größe angesehen werden wird, sobald er erst in Neapel, Mailand oder Paris gesungen hat; denn dort werden die großen Sängerenomenen nun ein Mal erworben. B.



1846
No. 26





Malo Gardoni.

